

# "Des Schweizers Deutsch"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins  
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Des Schweizers Deutsch»

23 «prominente Autoren aus den Bereichen der Medien, der Wirtschaft und der Kultur» (so heisst es auf dem Umschlag) setzen sich mit dem Verhältnis zwischen Mundart und Hochdeutsch in unserem Sprachleben auseinander – dass ihr Durchschnittsalter über 62 liegt, sichert dem Bändchen, was es lesenswert macht: Erfahrungen, sprachliche Lebenserfahrungen. Die Beiträge sind engagiert, dicht und gelegentlich mit einem Hang zur Polemik geschrieben, die meisten wohl unabhängig voneinander, was dem aufmerksamen Leser reizvolle Bezüge öffnet: zwischen Tatsachen und Meinungen, Beispielen und Gegenbeispielen, Schwarztreffern und Nullern.

Ein schöner Bezug ergibt sich im Zusammenhang mit Schnyders Gotthelf-Filmen: *Martin Schlappner* weist auf die Unterschiede zwischen ererbtem und erlerntem Berndeutsch hin, und *Peter Arens*, der seinerzeit mitgespielt hat, trägt nun Gedanken über das Verhältnis von «Mundart» und «Umgangssprache» vor: «Mundart als eigenständig gewachsene Sprachform, mit ihrer reichen Palette von Begriffen, einem mannigfaltigen Wortschatz, der nicht einmal dem Schriftdeutschen zu Gebote steht. Natürlich nicht Umgangssprache, die Gefahr läuft, zur Trivialsprache abzusinken» (96).

*Otto Frei* vergleicht die Lage eines jungen Romands, der mit gewissenhaft erlerntem Hochdeutsch nach Zürich fährt, mit einem Gang über ein Geröllfeld, auf dem sich der Lateiner beide Füsse breche. «Die Rücksicht auf die Million Schweizer französischer Zunge müsste die Mehrheit im Lande zu einem pfleglichen Umgang mit der deutschen Hochsprache veranlassen» (112). Ein paar Seiten weiter liest man

dann *Paul Schaffroths* «Beispiel Biel/Bienne», das zeigt, dass sich kein Deutschbieler je «in der deutschen Hochsprache mit seinem welschen Gegenüber» unterhält, sondern Französisch oder Dialekt spricht. «Wann endlich nimmt man in helvetischen Landen den Sonderfall Biel nicht nur als beispielhaft zur Kenntnis, sondern versucht, ihm gar nachzuleben?» (125)

Bedenklich mutet mich die Selbstverständlichkeit an, mit der im einen oder anderen Beitrag vom «Zerfall unserer Sprachkultur» die Rede ist – meist in einer fragwürdigen Berufung auf frühere Zustände, die sich nur bedingt mit den heutigen vergleichen lassen. Das Radio der 80er Jahre beispielsweise ist kein Radio der 50er Jahre mehr – wer den Unterschieden nachgehen möchte, lese die aufschlussreichen Erfahrungsberichte von *Heinz Roschewski*, *Sepp Renggli* und *Eduard Stäubli*. Auch das heutige Hochdeutsch ist anders als jenes der 50er Jahre, und zwar nicht nur in seiner in verschiedenen Beiträgen recht salopp hingestellten «bundesrepublikanischen Neodeutsch»-Variante. «Gutes, reines und schönes Deutsch» ist bald gefordert – was im einzelnen dann noch als gut, rein und schön gelten darf, ob in Mundart oder auf

Hochdeutsch, lässt sich gewöhnlich nur im Hier und Jetzt eines bestimmten Gespräches, einer bestimmten Sendung, eines bestimmten Leitartikels klären.

Wer sich gern derart konkreter Sachlichkeit anvertraut, sei auf die vorzüglichen Beiträge von *Martin Schlappner* («Zu den Sprachproblemen im Spielfilm der Deutschschweiz»), von *Elsbeth Pulver* «Vatersprache – Muttersprache (Zur Rolle der Mundart in der zeitgenössischen Literatur der deutschsprachigen Schweiz)» und von *Arnold Schneider* («Des Baslers Deutsch») verwiesen.

Als Pflichtlektüre – und zwar von der ersten bis zur letzten Seite – wäre das handliche Bändchen all jenen zu verordnen, die sich gelegentlich allzu überzeugt und kulturkritisch mit des Schweizers Deutsch beschäftigen. Wer sich all den Erfahrungen und Mahnungen stellt, sie ohne parteiische Betroffenheit überdenkt und seine eigenen Auffassungen daran misst, wird inskünftig vorsichtiger diskutieren – und zugleich die Verantwortung deutlicher sehen, die ihm für das eigene Deutsch und das Deutsch der anderen – in allen seinen Formen – zufällt.

*Ruedi Schwarzenbach*

*Des Schweizers Deutsch*. Beiträge zum Thema Mundart und Hochsprache. Hg. von *Gerd H. Padel* u. a. Bern 1985 (Hallwag).

## Ein Kaplan als Sprachgenie

J.J. Matthys (1802–1866) führte äusserlich das bescheidene, ja karge Leben eines Nidwaldner Landpriesters (als Kaplan in Niederrickenbach und Dallenwil). Dass es aber sehr verdienstvoll ist, ihn in einer Biographie der Öffentlichkeit vorzustellen, hat verschiedene Gründe. Der

hervorstechendste ist seine geniale Vielsprachigkeit: Matthys, der doch den südlichen deutschen Sprachraum nie verliess und auch kaum fremdsprachig korrespondierte, beherrschte nämlich etwa 35 Sprachen und ein gutes Dutzend Schreibsysteme. Die Palette reicht von Malaiisch über